

Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Dr. Johann Chrys. Bogazar.

Nr. 38.

Samstag den 22. September

1849.

Vorschläge

zur religiösen Wiedergeburt des Volkes.

G. Die Perle und das Kleid der Jung- frauschaft.

Keuschheit ist eine wesentliche Tugend des Christenthums, wie auch eine unerläßliche Bedingung der öffentlichen Wohlfahrt. Der Indifferentismus und Unglaube, wie er zur Wollust führt, hat auch gewöhnlich in der Wollust seinen Ursprung; und der christliche Glaubenssinn wird so lange nicht erstarben, als der Sinn für Keuschheit nicht geweckt und gekräftigt wird. Das glaubensstarke Alterthum — welche Hochschätzung offenbart es überall für die Tugend der Reinigkeit, ja auch für die lebenslängliche, freiwillige Jungfrauschaft, die unserer Zeit eine Thorheit oder eine abergläubische Selbstpeinigung scheint, welche man in einem freien Staate gar nicht dulden soll! Sonderbare Begriffe von Freiheit! Wenn es nach dem Sinne der modernen Klosterfeinde ginge, so würden sie nicht bloß alle Gelübde gottgeweihter Personen als aufgehoben erklären, sondern auch, wie die heidnischen Römer zur Zeit des tiefsten Verfalls ihres Reiches, die Eclibatare durch Auslegung von Steuern nöthigen, dem Joch der Ehe sich zu unterwerfen, das jetzt als wahre Freiheit gelten soll. Wie wenig diese neuen Sadducäer den Geist des Christenthumes erfassen, möge folgender, ungemein zart sinniger Brief des heil. Hilarius von Poitiers lehren, den wir hier nach der Kemptener Uebersetzung der Werke der Kirchenväter (13. Band, S. 215) mittheilen. Die Aechtheit dieses Briefes des Hilarius an seine Tochter wird zwar von Mehreren bezweifelt. Doch wird er von den besten Kritikern, als: Baronius, Tillemont, Fleury, Dom Constant u. s. w. sehr hoch geschätzt. Fortunatus, welcher im sechsten Jahrhundert lebte, berichtet uns, daß zu seiner Zeit das Original dieses Briefes als eine Kostbarkeit in der Kirche von Poitiers aufbewahrt wurde. Derselbe Schriftsteller erzählt auch, daß die Tochter des heil. Hilarius dem Rathe ihres Vaters, jungfräulich zu bleiben, folgte, und heilig zu seinen Füßen starb, als er aus der Verbannung, woher dieser Brief geschrieben ward, zurückgekehrt war! Die Schreibart ist sehr einfach und kindlich, dem

Alter eines Mädchens von dreizehn Jahren angemessen. Es war einem Vater erlaubt, mit seiner Tochter, so zu sagen, zu fallen. Hören wir ihn! —

Hilarius entbietet seiner geliebtesten Tochter Abra seinen Gruß in dem Herrn.

Ich habe Deinen Brief erhalten, aus welchem ich ersehe, daß Du dich nach mir sehnest; und ich bin davon überzeugt. Denn ich fühle, wie erwünscht die Gegenwart derer ist, die man liebt. Und weil ich wußte, daß dir meine Abwesenheit schwer fällt, wollte ich, damit Du mich nicht etwa für lieblos gegen dich halten möchtest, weil ich so lange von dir entfernt bin, bei dir sowohl meine Abreise als auch mein Zögern entschuldigen, damit du einsehen möchtest, daß ich nicht aus Abneigung gegen dich, sondern zu deinem Nutzen abwesend bin. Denn da ich wünsche, daß du, o Tochter, so wie du meine einzige Tochter bist, so auch, so viel bei mir steht, Eines Sinnes mit mir sein möchtest, so wünsche ich auch, daß du am schönsten und heiligsten unter allen leben möchtest. —

Ich erhielt die Nachricht, es gebe einen Jüngling, welcher eine Perle und ein Kleid von unschätzbarem Werthe habe; und wenn Jemand dieselben von ihm erhalten könnte, so würde er reicher und glücklicher sein, als er durch irgend einen menschlichen Reichthum und Wohlstand werden könnte. Als ich dieses vernommen hatte, reisete ich zu ihm ab. Nachdem ich nun auf vielen weiten und beschwerlichen Wegen zu ihm gekommen war, fiel ich, so bald ich ihn sah, vor ihm nieder. Denn es stand ein Jüngling vor mir, welcher so schön ist, daß vor seinem Angesichte Niemand stehen zu bleiben wagt. Als er sah, daß ich vor ihm zur Erde gefallen sei, ließ er mich fragen, was ich wollte, und was ich verlangte; und ich antwortete, ich hätte von seinem Kleide und seiner Perle Kunde erhalten, und deswegen sei ich gekommen; und wenn er mir dieselben zu geben geruhte, so hätte ich eine Tochter, die ich ungemein liebte, und für welche ich dieses Kleid und diese Perle zu erhalten wünschte. Hingeworfen auf das Angesicht weinte ich indeß heftig, und flehte Tag und Nacht mit Seufzen, er möchte doch meine Bitte gütigst erhören.

Hierauf sagte er zu mir, (denn der Jüngling ist gut, und Niemand ist besser, als er,) Folgendes: Kennst

du dieses Kleid und diese Perle, um die du mich mit Thränen bittest, daß ich dieselben deiner Tochter verleihen möchte? Und ich antwortete ihm: Herr! ich habe durch das Sagenhören Kunde von ihnen erhalten und mit Zuversicht geglaubt; und ich weiß, daß sie sehr gut sind, und es das wahre Heil ist, dieses Kleid zu tragen, und mit dieser Perle sich zu schmücken. Und sogleich gab er seinen Dienern den Befehl, mir dieses Kleid und diese Perle zu zeigen, und augenblicklich geschah es. Ich sah zuerst das Kleid; ich sah — o Tochter! — ich sah, — was ich nicht auszusprechen vermag. War nicht Seidenzeug gegen die Feinheit desselben grobes Tuch? War nicht der Schnee im Vergleiche mit der Weiße desselben schwarz? Wurde nicht das Gold neben dem Glanze desselben bleifarbig, und gar nichts kann mit ihm verglichen und ihm gleichgestellt werden. — Hierauf sah ich die Perle; so bald ich sie erblickte, fiel ich nieder. Meine Augen konnten nämlich ihre so herrliche Farbe nicht ertragen. Denn weder die Schönheit des Himmels, noch die des Lichtes, noch die des Meeres, noch die der Erde konnte mit ihrer Schönheit verglichen werden.

Und als ich so auf der Erde dalag, sagte einer der Umstehenden zu mir: Ich sehe, daß du ein besorgter und guter Vater bist, und dieses Kleid und diese Perle für deine Tochter wünschst; damit du sie jedoch noch mehr zu erlangen wünschst, will ich dir zeigen, was dieses Kleid und diese Perle Gutes an sich haben. — Dieses Kleid wird nie von Motten angefressen, nicht durch den Gebrauch abgerieben, nicht beschmutzt, nicht mit Gewalt zerrissen, und nicht durch Unglück verloren; sondern es bleibt immer, wie es ist. Die Perle hingegen hat diese Eigenschaft, daß der, welcher sie bei seinem Anzuge gebraucht, nicht erkrankt, nicht altert, nicht stirbt. Denn sie hat durchaus nichts an sich, was dem Körper nachtheilig wäre; sondern wer sie trägt, dem begegnet nichts, was entweder den Tod herbeiführte, oder das Alter veränderte, oder die Gesundheit hemmte. Nachdem ich dieses gehört hatte, o Tochter, wurde ich von einer noch größeren Sehnsucht nach dieser Perle und diesem Kleide erfüllt; und wie ich auf der Erde dalag, begann ich mit unaufhörlichem Weinen und anhaltendem Bitten den Jüngling anzusehen, indem ich sagte: Heiliger Herr! habe Erbarmen mit mir Flehendem, habe Erbarmen mit meiner Besorgniß und meinem Leben. Denn gibst du mir dieses Kleid und diese Perle nicht, so werde ich unglücklich sein, und meine lebende Tochter verlieren; ich will dieses Kleides und dieser Perle wegen pilgern. Du weißt, o Herr, daß ich dir nicht vorläge.

Nachdem er meine Worte vernommen hatte, befahl er mir aufzustehen, und sprach zu mir: Deine Bitten und Thränen haben mich gerührt, und es ist gut, daß du dieses geglaubt hast. Und weil du sagtest, du wollest für diese Perle selbst dein Leben opfern, so kann ich dir dieselbe nicht versagen; aber wissen sollst du meinen

Vorsatz und Willen. Das Kleid, welches ich dir geben werde, ist so beschaffen, daß die, welche ein anderes farbiges, seidenes und mit Gold geschmücktes tragen will, mein Kleid nicht erlangen kann. Sondern ich werde es derjenigen geben, die sich begnügt, mit natürlichen Farben und wohlfeilem Gewebe sich zu kleiden; so daß der Gewohnheit wegen das Kleid einen sehr engen Purpurstreif habe, sich aber der Purpur nicht über das ganze Kleid ausbreite. — Die Perle ferner, welche du von mir begehrst, hat die Beschaffenheit, daß sie Niemand besitzen kann, der eine andere Perle hat; denn andere Perlen sind entweder aus der Erde oder aus dem Meere, die meinige aber ist, wie du selbst siehst, prächtig und kostbar, unvergleichlich und himmlisch, und sie will nicht dort sein, wo andere sind. Meine Dinge haben nämlich mit denen der Menschen nichts gemein; denn wer mein Kleid und meine Perle besitzt, der ist in Ewigkeit gesund, den ergreift nicht Fieberhitze, der ist für keine Wunde empfänglich, der ändert sich nicht mit den Jahren und wird durch den Tod nicht aufgelöst; denn er bleibt sich immer gleich und ewig. Ich will dir jedoch auf dein Bitten dieses Kleid und diese meine Perle geben, damit du sie deiner Tochter bringest. Allein zuvor mußt du wissen, was deine Tochter will. Wenn sie sich dieses Kleides und dieser meiner Perle würdig macht, das heißt, wenn sie keine seidenen, mit Gold geschmückten und buntgefärbten Kleider haben will, und jede andere Perle haßt, so will ich dir das, um was du mich bittest, gewähren.

Nach dieser Rede, o Tochter, stand ich freudig auf, und schrieb im Besitze dieses Geheimnisses diesen Brief an dich, indem ich dich mit vielen Thränen bitte, daß du dich für dieses Kleid und diese Perle bewahren, und den alten Vater durch den Verlust nicht unglücklich machen möchtest, welchen du erleiden würdest, wenn du dieses Kleid und diese Perle nicht besäßest. Ich rufe aber, o Tochter, den Gott des Himmels und der Erde zum Zeugen an, daß es nichts Kostbarereres gibt, als dieses Kleid und diese Perle ist, und daß es in deiner Macht steht, dieselben zu besitzen. Wenn dir je ein anderes Kleid gebracht wird, sei es ein seidenes, ein buntfarbiges, oder ein mit Gold geschmücktes, so sage du nur zu dem, welcher es dir anbietet: Ich erwarte ein anderes Kleid, wegen dessen mein Vater schon so lange von mir getrennt, in fremden Ländern ist, das er mir sucht, und das ich nicht besitzen kann, wenn ich dieses habe. Mir genügt die Wolle von einem Schafe; mir genügt die Farbe, welche die Natur gibt; mir genügt ein wohlfeiles Gewebe; denn ich sehne mich nach dem Kleide, welches, wie es heißt, nicht abgenützt, nicht abgetragen, und nicht zerrissen werden kann. — Sollte dir aber eine Perle angetragen werden, um sie entweder an den Hals zu hängen, oder an den Finger zu stecken, so sage folgendes: Diese unnützen und schmutzigen Perlen sollen mich nicht hindern, sondern ich erwarte eine überaus kostbare, schöne und nützliche Perle. Ich glaube meinem

Vater, weil dieser auch dem, der ihm dieselbe versprach, geglaubt hat; und wegen welcher er, wie er mir geschrien hat, sogar sterben will; diese erwarte ich, nach dieser sehne ich mich, welche mir das Heil und das ewige Leben verleihen wird.

Erfülle nun, o Tochter, meinen innigsten Wunsch; lies immer diesen meinen Brief, und bewahre dich für dieses Kleid und diese Perle auf. Und schreibe mir du selbst, ohne Jemanden zu fragen, wie du immer kannst, die Antwort, ob du dich für dieses Kleid und diese Perle aufbewahrest, damit ich weiß, was ich jenem Jünglinge antworten soll, und auf daß ich, wenn du dieselben begehrest, wenn du sie erwartest, mit Freude auf die Rückkehr zu dir denken kann. Wenn du mir aber geantwortet hast, dann werde ich dir bekannt machen, wer dieser Jüngling ist, und wie er ist, und was er will, und was er verheißt, und was er vermag. Indes überschicke ich dir einen Morgen- und Abendgesang, damit du meiner allzeit gedenkest. Solltest du aber deines jugendlichen Alters wegen den Hymnus und den Brief nicht ganz verstehen, so frage deine Mutter, welche wünscht, daß sie dich durch ihre Sitten für Gott geboren haben möchte. Gott, welcher dich erschaffen hat, möge dich auch geliebteste Tochter, in Ewigkeit beschützen!«

Die Religion wird als das erhaltende Princip des Staates anerkannt.

Die Erhebung des Grafen Leo Thun zum Minister des Cultus und des Unterrichtes hat alle diejenigen, welche für die Freiheit der Kirche und des Unterrichtes das Wort genommen, zu der ernstesten Frage gedrängt, was denn Kirche und Schule, welche die Grundlagen und Bedingungen alles menschlichen Heiles und jeder wahrhaften Verbesserung unserer socialen Zustände in sich enthalten, von dem neuen Minister zu erwarten haben. Und man hat zu froher Hoffnung sich aufgerichtet, als von allen Seiten glaubwürdige Stimmen ihn als einen religiösen Mann von hoher Bildung verkündeten. Seine Schrift, welche Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeitverhältnisse enthält, hat diese Lobpreisungen nicht Lügen gestraft; sie bekundet eine höchst achtbare persönliche Gesinnung, welche die wahre Freiheit in allen Lebenssphären mit anerkennenswerther Aufrichtigkeit will. Die »Omnipotenz der Staatsgewalt« sieht er als Hauptübel der staatlichen Gesellschaft an; diese soll nach seiner Ueberzeugung in die wichtigsten Interessen der Gesellschaft nicht eingreifen, sich ihre Leitung nicht anmaßen. Und diese Interessen sind zumeist diejenigen, welche Geist und Gemüth berühren; in ihr Gebiet gehört vor Allem die Religion, von der jede irdische Gewalt sich ferne halten sollte. Auch scheint aus den in dieser Schrift dargelegten Grundsätzen gefolgert werden zu dürfen, daß nach des Verfassers innerster Herzensmeinung der Kirche ein bedeutender Antheil bei dem Unterricht und der Erziehung zufallen müsse. Wer sollte nach solchen Präcedenzen

nicht hoffen, daß die ersehnte Freiheit der Kirche und des Unterrichtes in Oesterreich zur Wahrheit werden wird? Konnte ja doch der Minister die Principien, welche das Resultat seines ganzen Lebens und der in ihm gewonnenen Erfahrung und Bildung sind, nicht über Nacht geändert haben. Auch das neue provisorische Gesetz über die Prüfung der Lehramtskandidaten für Gymnasien enthält nichts, was eine Befürchtung in dieser Beziehung begründen könnte.

Ungemein wohlthuend ist überhaupt die christliche Weltanschauung, welche die erwähnte Schrift des gegenwärtigen Ministers des Unterrichtes durchleuchtet. Er erblickt in dem Christenthume das erhaltende Princip des Staates und in dem Mangel desselben, wie er in unserer Zeit hervortritt, eine der Hauptursachen der Revolutionen unserer Tage. Und eben dieser Umstand möchte zu dem Urtheile berechtigen, daß er nicht nur ein denkender und gebildeter Mann, sondern auch ein scharf und klar blickender Staatsmann sei, der sich durch den Vorwurf einer »zum Pietismus hinneigenden Richtung« in der Durchführung dessen, was er als recht und wahr erkennt, nicht wird beirren lassen. Haben wir ja in neuerer Zeit selbst Männer, deren früherer Lebenslauf eben von keiner der Religion freundlichen Gesinnung zeugt, die vielmehr diese beständig befehdet, oder doch denen, die sie bekämpften, zugelächelt hatten, wenigstens in der Theorie zur Religion zurückkehren gesehen, weil sie durch die furchtbaren Ereignisse zur Einsicht geführt wurden, daß jedes andere Mittel zur gründlichen Heilung der socialen Noth als unkräftig sich erweise, indem diese ihre Wurzeln tief in den Boden sittlicher Verfehrtheit treibt. — Blicken wir hin auf Frankreich. Nach den Julitagen 1830 erhob sich daselbst ein neuer Thron; eine Charte durchdrungen von allen in den republikanischen Constitutionen ausgesprochenen Ideen trat an die Stelle der von Ludwig XVIII. octroyirten Charte. Nach einigen rauen Ausfällen gegen die Religion, wozu die im Namen des souveränen Volkes verübten vandalischen Tempelschändungen und die rasenden Zerstörungen im erzbischöflichen Pallaste zu Paris gehören, konnte sich diese von ihren Schrecken erholen, und ihre gewöhnlichen Arbeiten wieder beginnen, zwar nicht befreit von Hindernissen, an welche man sich seit langer Zeit gewöhnt hatte, aber doch ungefähr mit eben so viel Freiheit, als sie unter der gestürzten Regierung genossen hatte. Ihre Beschützer waren verschwunden; und entwaffnet wie sie war, konnte sie keine Besorgnisse mehr einflößen und die Widersprüche der Schreier verstummen. — Welche Stellung aber haben die neuen Staatsmänner, welche jetzt die Zügel der Regierung ergriffen hatten, der Religion gegenüber eingenommen? Sie kannten die Präcedenzen ihrer Gewalt, welche seit dreißig Jahren her aufgewachsen waren, in völliger Vergessenheit aller religiösen und moralischen Grundsätze, gierig nach Genüssen und materiellem Wohlsein, verhärtet in dem niedrigsten Materialismus, bereit

mit stoischer Kaltblütigkeit den Tod zu geben und hinzunehmen; sie kennen dieselben, weil sie sie thätig gesehen haben in einer langen Reihe von Aufständen, verwegenen Comploten und Handstreichen, durch welche schon zwanzigmal die neue Ordnung der Dinge bedroht wurde, Was haben sie nun versucht, die Männer der neuen Gewalt, um das Ungeheuer unbändiger Leidenschaften und die Begehrnisse einer unersättlichen Begierde zu zügeln? Auch sie haben über die Zeiten der Revolutionen und Zerstörungen hinaus und weiter zurückschauend, die vergangenen Generationen befragt über das, was sie gethan für die Wohlfahrt der Völker, für die Handhabung der Ordnung und des Friedens in den Tagen der Widerwärtigkeit, und sind da der Religion als der Spenderin des Segens begegnet.

»Was sagten ehemals,« fragt Guizot im Jahre 1838, »was sagten ehemals diejenigen, deren Gedanken am meisten auf diese wichtigen Gegenstände hingerichtet waren?«

»Sie empfahlen den Glücklichen die Gerechtigkeit, die Güte, die Mildthätigkeit, das eifrige Bestreben den Unglücklichen Linderung zu verschaffen.«

»Sie empfahlen den Unglücklichen gutes Betragen, Mäßigung ihrer Begehren, Unterwerfung unter die bestehende Ordnung, Ergebenheit und Hoffnung.«

»Sie stellten das menschliche Geschick dar sammt dem, was es Trauriges und Erhabenes hat, sammt den Ausgleichungen, welche sich für die verschiedenen Stände darbieten, und den Freuden, welche allen Ständen gemeinsam sind.«

»Sie bemühten sich, diejenigen Wunden des Menschen zu heilen, welche der Heilung mittelst menschlicher Hilfe fähig sind; dagegen suchten sie für die mittelst irdischer Hilfe unheilbaren Wunden, die Blicke des Menschen zu den göttlichen Hilfsmitteln emporzurichten.«

»Das war die Sprache der Religion; das waren die Worte, das waren die Rathschläge, welche die Religion für Groß und Klein, für Reich und Arm aussprach, welche sie aussprach in ihren Katechismen für die Kinder, in ihren Predigten für die Erwachsenen, welche sie verkündete auf ihren Kanzeln, im Innern ihrer Heiligthümer, beim Krankenbett, welche sie Allen, und an allen Orten, und vermöge aller ihr zu Gebote stehenden Mittel verkündete.«

»Und der Religion fast ausschließlich gehörten damals die Mittel und Wege zur Deffentlichkeit und zur Einwirkung auf das Volk. Was heutzutage die Tribune, die Presse, die Post, was alle Stimmen zur Verbreitung der neueren Civilisation sind, das waren ehemals die Kirchen, die Kanzel, der Religions-Unterricht, die Pastoral-Besuche. Die Religion redete zu den Massen; nie hat sie das Volk vergessen; immer hat sie es verstanden, dasselbe zu erreichen.«

Indessen will Herr Guizot nicht, daß man glauben solle, es sei die Religion nur für das Volk gut, und es müßten demnach die Mittel zur Einwirkung, die Kanzel, der Religions-Unterricht, die Berührung mit den obersten Hirten, und andere Mittel, über welche die Religion verfügte, bloß für das Volk hergestellt werden: dieses ist keinesweges seine Ansicht, wie man es hier gleich vernehmen kann:

»Zu gleicher Zeit, fährt er fort, als die Religion um das Volk besorgt war, um demselben die Last des Lebens zu erleichtern, oder ihm seine Last tragen zu helfen, war sie auch besorgt um Alle, in allen Ständen; sie war besorgt um die Last, die wir Alle tragen, um jene Schläge, die uns Alle treffen, um jene Wunden, die wir Alle, ein Jeder auf dem Pfade, den er geht, zu erhalten.«

»Denn mir will es scheinen, daß, indem wir uns viel, und zwar mit Recht, um die Leiden und um den materiellen Druck bekümmern, unter welchem so viele Geschöpfe seufzen, wir allzuwenig auf jenen Druck, auf jene Seelen-Leiden achten, welche uns alle betreffen haben, auf jene Prüfungen, auf jene Beängstigungen des Gemüthes, auf jene getäuschten Erwartungen, jenen Verdruß, jene Zerrissenheit, kurz auf alle jene Schmerzen, auf jene allgemeine Erschwachung in den menschlichen Zuständen, die um so empfindlicher und schmerzhafter ist, je mehr dem Geiste Entwicklung, je mehr dem Leben freier Spielraum zu Theil geworden ist.«

»Groß oder Klein, Reich oder Arm, Vornehme oder großer Haufe, Alle, wie wir sind, haben wir Mitleiden die Einen mit den Andern, haben wir Mitleiden mit Allen! Alle und Jede, wie wir auf unserer Bahn fortschreiten, wir sind ermüdet und schwer beladen; Alle sind wir bemitleidenswerth.«

Und es ist Herrn Guizot nicht genug diese Nothwendigkeit, dieses Bedürfnis der Religion für Alle, vermöge der allgemeinen Erwägung der von der menschlichen Natur unzertrennlichen Leiden erwiesen zu haben; er will auch, daß man einsehe, daß es gleichfalls ein Bedürfnis unserer Zeit ist, deren charakteristische Merkmale er mit Meisterhand zeichnet. Wir bitten, uns zu gestatten, daß wir diese längere Stelle hier anführen dürfen. Dieselbe hat uns um so bemerkenswerther geschienen, da sie die Ergebnisse jener ganz materiellen Erziehung darlegt, welche aus der Revolution hervorgegangen ist, einer Erziehung, bei welcher die Physik den Commandostab geführt, indem materielles Wohlfsein deren großer und fast einziger Endzweck war.

»Ja, wir verdienen Mitleid mehr als jemals. Zu keiner Zeit, man muß es gestehen, waren die menschlichen Zustände gleichmäßiger und besser.« (In materieller Hinsicht kann dieses im Allgemeinen wahr sein.) »Allein die Begehren des Menschen sind ganz andern Schrittes vorangegangen, als sein sonstiger Fortschritt.« Nun

aber ist Glück unzertrennlich von Zufriedenheit, und kein Glück ist möglich, wo Wünsche und Begehren nicht befriediget werden können. »Zu keiner Zeit war der Ehrgeiz rastloser und allverbreiteter. Zu keiner Zeit waren so viele Herzen eine Beute unermesslichen Durstes nach allen Gütern und Genüssen. Genüsse des Stolzes und grobe Genüsse, Durst nach materiellem Wohlsein und nach wissenschaftlicher Eitelkeit, Hang nach Thätigkeit, und nach Weichlichkeit, nach Abentheuern und nach Müßiggang. Alles erscheint möglich, Alles Allen erreichbar. Nicht als ob die Leidenschaft mächtig, und der Mensch bereit wäre, sich die Befriedigung seiner Wünsche große Mühe kosten zu lassen: sein Wille ist schwach, sein Begehren unermesslich. Und die Maßlosigkeit seiner Begehrenisse wirft ihn in eine Unbegreiflichkeit, inmitten welcher Alles, was er bereits gewonnen hat, für ihn wie ein Tropfen Wasser ist, welcher nicht so bald getrunken, als auch vergessen ist, und welcher den Durst reizt, anstatt denselben zu löschen. Nie sah die Welt ein solches Durcheinanderkreuzen und Streiten so vieler Wünsche, Launen, Ansprüche, Forderungen; nie vernahm sie ein solches Geräusch von Stimmen, die sich alle zugleich erheben, um, als ihr Recht, zu fordern, was ihnen abgeht und ihnen gefällt.« *)

Dieses Gemälde ist fürwahr nicht schmeichelhaft, obwohl es tagtäglich treffender wird. Was kann denn die Ursache eines so allgemeinen und so schreckbaren Unbeglückens sein. Vernehmen wir Herrn Guizot, er wird uns darüber Auskunft geben:

»Und nicht zu Gott erheben sich jene Stimmen: Der Ehrgeiz hat sich zu gleicher Zeit ausgebreitet und erniedriget. Zur Zeit, als die Lehrer des Volkes religiöse Lehrer waren, da trachteten sie, dessen Gedanken von der Erde ab- und dessen Wünsche und Hoffnungen nach Oben zu lenken, um dieselben hier auf Erden zu zügeln und beschwichtigen. Sie wußten wohl, daß diese Wünsche und Hoffnungen, wie man es auch anstellen möchte, hier auf Erden nicht befriediget werden könnten. Die heutigen Lehrer unter dem Volke denken anders und reden zu dem Volke eine andere Sprache. Im Angesichte jener schwierigen Lage und jenes brennenden Ehrgeizes in dem Menschen, in demselbigen Augenblicke, wo sie ihm alle seine Leiden vor Augen stellen, und in seinem Herzen alle seine Begehrenisse ansagen, sagen sie ihm, daß diese Erde zur Befriedigung derselben die Mittel besitze; daß, wenn er auf Erden nicht glücklich und nicht nach seinem Wunsch lebe, er dessen weder die natürliche Beschaffenheit der Dinge, noch seine eigene Natur, sondern vielmehr die Mängel der gesellschaftlichen Einrichtung und die von seines Gleichen geübte Usurpation anklagen müsse. Alle sind auf dieser Welt, um glücklich zu sein: Alle haben gleiches

»Recht auf Glückseligkeit: für Alle hat die Welt hinreichend Glück.«

»Das sind die Worte, welche alle Tage in Allen Ohren wiederhallen, an dem Thore jeglichen Herzens anklopfen, auf allen Wegen bis in die verborgensten Winkel der Gesellschaft eindringen.«

»Und nun wundere man sich über die tiefe Aufregung, über das maßlose Mißbehagen, von welchen Nationen und Individuen, Staaten und Seelen durchdrungen sind! Ich, meines Theils wundere mich nur, daß das Mißbehagen nicht noch größer, die Aufregung nicht noch heftiger ist, und der Ausbruch nicht noch plötzlicher erfolgt.« *) Es liegt in solchen Ideen, in solchen Reden Etwas, das die ganze Menschheit irre machen, die ganze Menschheit in Aufstand bringen könnte. Und es muß wohl die Macht der erhaltenen Einwirkung der Vererbung und die Macht jener angeborenen selbstthätigen Weisheit, deren sich der Mensch nicht ganz entäußern kann, sehr groß sein, daß eine solche, ohne Aufhören und an allen Orten wiederholte und vernommene Sprache die Welt nicht in das Chaos zurückwirft!

Herr Guizot erhebt sich dann zu einer Höhe der Anschauung, von welcher herab man deutlich den Schluß erkennt, zu welchem er uns hinführen will.

»Nein, sagt er, es ist nicht wahr, daß die Erde den Ehrgeiz und das Verlangen ihrer Bewohner nach Glückseligkeit befriedigen könne. Es ist nicht wahr, daß unglückliche Ereignisse und die Mangelhaftigkeit der Institutionen die einzigen oder auch die Hauptursachen der traurigen und drückenden Lage so vieler Menschen seien. . . . In unserm Wesen liegt ein Fehler, in unserm Zustande ein Uebel, welches sich aller menschlichen Einwirkung entziehet. Die Unordnung ist in uns selbst; und wäre auch jede andere Quelle derselben versiegt, die Unordnung würde aus uns, und aus unserm Willen entquellen. Leiden, und zwar ungleich vertheiltes Leiden liegt in den von der Vererbung bestimmten Gesetzen unseres ganzen Wesens. Dieses unser Wesen aber ist zugleich Uebermacht und Schwäche, Größe und Elend. Als freie Wesen vermögen wir das Uebel zu schaffen, und wir schaffen es ohne Aufhören. Als unsterbliche Wesen haben wir weder das Geheimniß unserer Bestimmung, noch die Grenzen unseres Ehrgeizes auf dieser Erde; und das Leben, welches wir hier führen, ist vielleicht nur eine sehr kurze Scene des unbekannten Lebens, welches uns erwartet.«

Alles dieses ist recht schön und wahr gesagt; und gleichwohl ist es nichts Anderes, als die ganz einfache Antwort auf die ersten Frager des Katechismus, wel-

*) Ein Bild, wie es seitdem auch in Oesterreich genau Zug für Zug lebendig geworden ist.

*) Heftiger und plötzlicher, als es Guizot damals denken konnte, ist seitdem der Ausbruch in Frankreich und in andern Ländern erfolgt, und das prophetische Wort in Erfüllung gegangen.

den die Religion unsern Kindern in die Hände gibt; ja, was mehr ist, das Kind wird hier fester sein, als der Philosoph; das Kind wird nicht jenes »Vielleicht« gebrauchen, wenn es das Leben, welches wie der Rauch verfliegt, mit dem Leben vergleicht, welches ewig dauert.

Indessen laßt uns jetzt zum Schlusse kommen:

»Richtet alle euer Institutionen, fährt der Publicist fort, richtet sie alle nach eurer besten Einsicht ein; vertheilt nach Belieben alle Genüsse: weder euer Weisheit noch euer Reichthum wird den Abgrund ausfüllen. Die Freiheit des Menschen ist stärker, als die Institutionen der Gesellschaft. Die menschliche Seele ist größer als die Welt. Es werden immerdar im Menschen mehr Wünsche sein, als deren die sociale Wissenschaft regeln oder befriedigen, und mehr Leiden, als sie deren abwenden kann.«

Wer also wird seine Zuflucht, seine Stütze, sein Heil sein?

»Die Religion, die Religion! ruft Herr Guizot aus, das ist der Ruf der Menschheit an allen Orten, zu allen Zeiten, mit Ausnahme von einigen Tagen einer schrecklichen Krise oder einer schmachlichen Versunkenheit. Die Religion, um den menschlichen Ehrgeiz zu zügeln oder zu beschwichtigen! Die Religion, um uns in unsern Leiden aufrecht zu erhalten, und dieselben zu lindern, seien es Leiden unserer äußeren Lage, seien es innere Seelenleiden. Möge die Staatsweisheit, möge die gerechteste und stärkste Politik sich nicht schmeicheln, ohne die Religion ein solches Werk zu vollbringen. Je mehr die Bewegung in der Gesellschaft lebendig und ausgebreitet ist, um so weniger wird die Staatsweisheit hinreichen, um die aufgeregte Menschheit zu regieren. Es bedarf dazu einer höheren Gewalt, als die Mächte der Erde, es bedarf weiterer Aussichten, als die des irdischen Lebens: es bedarf Gottes und der Ewigkeit!«

Möchte diese Mahnstimme wegen unserer eigenen Zukunft von jenen nicht überhört werden, in deren Hand von der Vorsehung die Lenkung der menschlichen Geschicke gelegt ist.

* * *

La Harpe über den Religionsunterricht.

La Harpe in seinem »Cours de Littérature« macht in Betreff des außerordentlichen Leichtsinnes, mit welchem die jungen Leute über Religion absprechen, folgende Bemerkungen, die man ohne Zweifel mit um so größerem Interesse lesen wird, da sie zum Theil auch auf unsere Jugend und ihren religiösen Unterricht passende Anwendung finden: »Die jungen Leute, sagt er, würden erröthen, wenn sie nur die Fähigkeit besäßen, um sich des Namens solcher Männer zu erinnern, welche das, was sie verachten, hoch in Ehren hielten; allein das größte Uebel ist, daß ihre Anmaßung im Grunde nichts als Unwissenheit ist, und zwar

»eine so große Unwissenheit, daß, wenn man sie ersuchte, uns ernstlich zu sagen, was sie denn eigentlich ist, jene Religion, welche sie verspotteten, die meisten von ihnen, wenn sie eine Antwort wagen sollten, sich der Gefahr aussetzen würden, mit jedem Worte eine Abgeschmacktheit zu sagen.«

La Harpe will nun bis zur Quelle jener Unwissenheit zurückgehen, und äußert in dieser Beziehung:

»Nicht aus Mangel an Eifer, nicht aus Mangel an Unterricht kam es, daß die Religionslehre in den öffentlichen Schulen nicht die Wirkung hervorbrachte, welche sie hervorbringen sollte, und daß man aus derselben so wenig für das übrige Leben davon trug. Abgesehen von der regelmäßigen Beobachtung und Erfüllung der religiösen Pflichten und Obliegenheiten, gab es, (ich muß sagen gab es, denn ihr wißt es, wenn auch die Collegien noch als Gebäude bestehen, so bestehen sie doch nicht mehr als Schulen *), es gab also jede Woche eine den verschiedenen Altern angemessene Katechese, und dies war an sich hinreichend. Was aber, nach meiner Meinung in Rücksicht auf die Folgezeit fehlte, und was, wie ich hoffe, eines Tages ergänzt werden wird, ist folgendes: Man hat nicht genugsam eingesehen, daß die Religion für die Kinder nicht ein Gegenstand des eigentlichen Lernens und Studierens, sondern allein ein Gegenstand des Gedächtnisses ist, ein angelernter aber nicht erklärter Glaube. Alles, was man bis fünfzehn Jahren mit den Kindern thun kann, ist, dieselben ihren Glauben zu lehren, und die Ausübung desselben, so viel als möglich bei ihnen zur Gewohnheit, sowie die Ehrerbietung zur Liebe zu machen; und das war es denn auch, was man im Allgemeinen zu thun strebte.«

»Allein, was geschah? Kaum war man aus den Schulclassen entlassen, so wurden alle jene, für den Leichtsinns jenes jugendlichen Alters etwas zu ernsten, Lehrstunden in Meinung und Reden alsbald mit der gesammten Schuldisciplin vermengt, die man nur als Petanderei behandelte, sobald man derselben nicht mehr unterworfen war; alles dieses erschien nur als Schulroutine, welche man bald vergaß, eben so wie das Lateinische: der philosophischen Spötereie aber wurde es ein Leichtes, sich mit deiner Religion an deinen Schulmeister oder an deine Kindsmagd zu verweisen. Drei oder vier abgenutzte Sophismen, drei oder vier triviale Spässe, welche allerdings etwas Neues für die Jugend waren, erschienen dieser als männlicher Verstand um die kindische Leichtgläubigkeit zu ersetzen, als die Freiheit der Welt, welche an die Stelle der Zuchttruthe trete.«

»Und wie Wenige gab es, die im Stande gewesen wären, einer Verführung zu widerstehen, durch welche jeder Gedanke an irgend ein Joch beseitiget wurde, gerade in einem Alter, wo das Joch am lästigsten erscheint! Wie stark mußte das Ansehen der Mode und

*) La Harpe sagte dieses im Jahre 1797.

»die Furcht vor irgend einer Lächerlichkeit bei einer Zugend wirken, welche denselben nichts als ihren beschränkten Unterricht entgegenzusetzen hatte, zumalen, da sie sich dieses Unterrichtes um so weniger erinnerte, als sie denselben mit geringer Aufmerksamkeit und mit geringem Interesse angehört hatte!«

»Ich behaupte nicht, daß man aus sämtlichen Studierenden ebensoviele Theologen hätte bilden sollen. Allein, was wäre denn erforderlich gewesen um die Zugend zu wahren und zu waffnen gegen Verirrungen des Verstandes, welche in ihren Jahren, den Schwächen des Herzens und den Ausschweifungen der Sinnlichkeit so viel Vorschub leisten?«

»Es wäre erforderlich gewesen, daß sie wenigstens so viel über Religion hätte antworten können, als sie in Betreff dessen, was sie von der Rhetorik, der klassischen Literatur und der Physik gelernt hatte, Antwort zu geben im Stande gewesen sein würde. Das konnte sie aber keinesweges, und zwar weil das Mittel dazu fehlte, dessen Mangel denn allerdings, wie ich dafür halte, eine Lücke in ihren Studien ist. Eben in dem philosophischen Cursus, welcher zweijährig ist, und in welchem die Jünglinge zur Logik und Metaphysik hinlänglich befähiget sind, dort sollte ein Semester der Anwendung dieser beiden Disciplinen auf die Principien der Religion gewidmet sein.«

»Auf solche Weise, ich muß es annehmen, würde die Religion in einem ganz andern Lichte erschienen sein; so würde sie eine Wissenschaft für den Mann geworden sein, und eine Wichtigkeit auch für die Eigenliebe erlangt haben: denn auch die Eigenliebe muß mit ins Interesse gezogen werden, weil die Eigenliebe eben etwas Menschliches ist. Auf solche Weise wäre es nicht mehr der Katechismus für Kinder, über den man sich so leicht und so gemein oberflächlich lustig macht, weil er nichts enthält, als was er für das Kindesalter muß, nämlich Dogmen, welche die Kinder sich gewöhnen müssen zu glauben, ehe sie die Beweise dafür zu fassen vermögen; es wäre etwas ganz Anderes, es wäre, wie Diderot selbst sagt, die erste unter den Wissenschaften, die erhabenste Philosophie gewesen.«

»Und wer wollte daran zweifeln, daß die gefühlvolle Seele der Jugend nicht die Schönheit und Erhabenheit dieser Wissenschaft fühlen müßte? Mit welcher Leichtigkeit hätte so die Jugend gelernt, spielend jene Menschen zu verachten, welche nur dann über dergleichen Dinge in der Unterhaltung abzusprechen wagen, wann sie Niemanden sehen, der im Stande wäre, ihnen zu antworten; welche stets zwei oder drei Einwürfe zur Hand haben, die sie dazu noch oft nur schlecht gelernt haben, die tausendmal wiederlegt worden sind, und von denen, sobald man darauf geantwortet, nichts als die Lächerlichkeit übrig bleibt.«

»Und welch einen Vortheil hat man nicht über die Spötter sobald man ihre Unwissenheit bewiesen hat!

»Diese ihre Unwissenheit ist öfters so groß, daß der ununterrichtete Mann sich genöthiget sieht, ihre eigene Einwendung, die sie selbst nicht klar auszudrücken vermögen, festzustellen, und daß er sich dann das Vergnügen machen kann, für sie die Frage zu stellen, und darauf für sich zu antworten.«

* * *

Judicium.

»Et vidi thronum magnum candidum et sedentem super eum, a cujus conspectu fugit terra et coelum, et locus non est inventus eis et vidi mortuos, magnos et pusillos stantes in conspectu throni et libri aperti sunt, et alius liber apertus est, qui est vitae, et judicati sunt mortui ex his, quae scripta erant in libris secundum opera ipsorum.« Apoc. 20, 11 — 12.

Horrent capilli, corda quatit metus,
Pallore squallent ora, tremunt pedes,
Mens torpet, it sudore mixtum
Frigus Hyperboreum per artus.

Portenta flunt: buccina perstreptit,
Coelum remugit, busta recondita
Panduntur, attracti moventur
Vi cineres, caro vestit ossa.

Quot silva frondes, quod volucres alit
Effusus aer, quot gravidas metunt
Spicas coloni, quot recurvum
Littus habet bibulas arenas:

Tot ecce reddunt omnia nunc loca
Leto sopitos, omnia tempora!
O corporum discrimen! Ecce
Ipse crucem Deus Agnus affert

Nixus curuli nube, premunt latus
Sacrae phalanges spirituum, liber
Lustratur ingens, ad tribunal
Acta silet glomerata turba.

Sperant, pavescent, promitur illico
Arcana virtus et vitium latens,
Consentur omnes, imus ecce
Summa tenet, petit ima summus.

Heu nunc in aevum dividimur! Boni
Almo fruuntur numine, sed mali —
Immensa sunt, aeterna damna!
Credo, tremo, lyra! parce plectro.

Zwei recht gute Bücher.

1. Einleitung zur Homiletik der Neuzeit; von Seb. Brunner, Doctor der Philosophie und Theologie u. Regensburg 1849.

In diesem Werkchen des berühmten Schriftstellers, welches dem großen Homileten Dr. J. E. Reith ge widmet ist, wird in drei Vorlesungen dargestellt, wie nothwendig die christliche Wissenschaft dem lehrenden Prie-

ster sei, wie sich dieselbe gestalten müsse, wenn der Prediger »nicht mehr zu einer Gemeinde spricht, die festgewurzelt im Glauben, wenn sich die Gottesverläugnung mit allem Glanze der Scheinwissenschaft umgeben hat u. s. w. Ferner, daß diese Aufgabe in gegenwärtiger Zeit riesenhafter als je vor den lehrenden Priestern stehe, jetzt, wo die Geister vom Zweifel und von der Lüge angefressen und unterwühlt sind, wo die gottverläugnende Weltanschauung sich in Journalen und Flugblättern auch für den einfachen Landmann faßlich zubereitet findet, wo es der Falschmünzerei der Lüge nicht mehr genügt die großen schimmernden Glimmer- und Blei-Dublonen von den Kathedern der Hochschulen herabzuwerfen, sondern auch schon in die Bauernhütte ihre kleinen Scheidemünzen wandern, und das arme Volk verwundert aufsteht, nicht mehr wissend, wem es von nun an Glauben schenken sollte.« Es wird dargestellt, wie die Vorbereitung zum Predigtamte nicht nur im Ausarbeiten einer Homilie oder Rede, und im logischen Abtheilen und fleißigen Punktiren bestehe, sondern daß die Sache gewiß artiger aufgefaßt und diese Vorbereitung in einem ununterbrochenen Studium der christkatholischen Lehre, und in der Kenntniß der Stellung, die sie der Wissenschaft der Gegenwart gegenüber zu behaupten hat, gesucht werden müsse.

2. Predigten über die vier letzten Dinge des Menschen, über die Unvollständigkeit unserer Buße, und über die Standespflichten der Christen. Nebst zwei Charfreitagspredigten. Von Michael Wittman, Bischof von Regensburg. Herausgegeben von einem katholischen Geistlichen. Regensburg 1849. Dieses Buch kostet 1 fl 12 kr. Ich habe nur eine Predigt durchgesehen. Ob die Andern auch so gut sind, als die durchgesehene weiß ich nicht; aber daß weiß ich, daß diese Eine mit obigem Preise nicht überzahlt wäre. Von diesem ehrwürdigen gottseligen Bischof ist unter Anderem auch eine »Uebersetzung und Erklärung der Psalmen« sammt dem lat. Texte zu haben. Straubing 1846. Sie sind sehr bündig und wohlfeil (zwischen 1 und 2 fl.)

—a—

Kirchliche Nachrichten.

Das »Giornale costituzionale« berichtet aus Neapel vom 4. September: »Pius IX. verläßt endlich Gaeta, wo ihn der fromme neapolitanische König mit wahrhaft kindlicher Liebe aufgenommen hatte, und mit unermüdeter Sorgfalt, unterstützt von der andächtigen Ergebenheit der königlichen Familie, die Bitterkeit seines langen Exils zu versüßen suchte; wo der erhabene Flüchtling des Unglücks, das der schwärzeste Undank ihm geschaffen, mit apostolischem Muth, mit exemplarischer Geduld auf eine

Weise ertrug, die des Stellvertreters des Gekreuzigten vollkommen würdig war. Europa und die übrige christliche Welt, welche ihn auf seinem glänzenden Throne, als Nachfolger Petri bewundert hatte, zollt ihm mit Recht noch höhere Achtung, wenn es sein Verfahren in Gaeta beobachtet, wo die ihm eigenthümlichen Tugenden seine vorzüglichste Umgebung bildeten. Der Geschichte ist es vorbehalten, alle die schweren Versuchungen mitzutheilen, welche er ertragen und überwunden; sie wird die bewundernswerthe Gläubigkeit schildern, mit welcher er die Hand verehrte, die den Gerechten in den Staub beugt, um ihn wieder zu erheben, und diese Auseinanderlegung wird eines der lehrreichsten Blätter aus der Lebensgeschichte eines Papstes füllen, der sich so sehr über sein Unglück zu erheben verstand.

Die Bewohner von Gaeta, welche das Glück hatten, sein Thun in der Nähe zu beobachten, waren von Tag zu Tag mehr erbauet von seinen erhabenen Eigenschaften, von seinen sanften und heiligen Sitten; Gaeta selbst war durch den Aufenthalt des erlauchten Fürsten groß und berühmt in den Augen der Welt geworden. So glücklich sich aber auch diese Stadt durch das Verweilen des Papstes und des eigenen Monarchen gefühlt hatte, so sehr trauert sie jetzt über deren Abreise; nur Eines vermag sie zu entschädigen, nämlich die unauslöschliche Erinnerung an die väterliche Zuneigung, mit der der heilige Vater unter Segensprüchen sie während seines Aufenthaltes überhäufte, sowie das wohlwollende Andenken, das er auch in der Ferne ihr zu bewahren versprochen.

Paris, 6. Sept. Die französische Regierung wird ein Circular an die Bischöfe und Erzbischöfe schicken, um dieselben aufzufordern, die Vorsther der religiösen Orden der beiden Geschlechter zu vermögen, neue Gründung in den französischen Besitzungen in Afrika zu machen, da sich dieselbe von dem Nutzen dieser Anstalten in Algier überzeugt habe.

Niederlande. Man spricht von einer Versammlung des holländischen höhern Clerus zu Bois-le-Duc, bei welcher der Nuntius des Papstes das Präsidium führen soll.

Freiwillige Beiträge

für den Missionär Dr. Ignaz Knobloch.

Uebertrag	12 fl. — fr.
Vier Alumnen des Laib. Clerikalseminars	3 » — »
Zwei Priester aus Oberfrain	1 » — »
Herr Andreas Kuschar, pens. Pfarrer .	2 » — »
» Lukas Jeran, Cooperator in Horjul	4 » — »
» Blas Artel, Cooperator in Görz .	5 » — »

Zusammen 27 fl. — fr.